Stefan Melwisch
Wien/ Temeswar

„Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“: Ein multikulturelles und politisch korrektes Projekt avant la lettre?

Auf der Suche nach einem übernationalen Gesamtstaatsbewusstsein

In seiner noch immer äußerst lesenswerten historisch-soziologischen Studie **The dissolution of the Habsburg Monarchy** (1929) sucht Oscar Jászi, wie so viele andere, die sich mit diesem Thema befasst haben und noch befassen, nach Gründen für den Untergang der Habsburgermonarchie. Ohne monokausale Erklärungen abliefern zu wollen, verweist er jedoch auf einen zentralen Faktor, der, wie mir scheint, tatsächlich nicht nur für viele Zeitgenossen der letzten Jahrzehnte jenes Staatsgebildes ein relevantes Problem gewesen sein dürfte, sondern auch heute noch – Stichwort: Europa – äußerst aktuell ist. Es sei, so Jászi, der Staatsführung Kakaniens nämlich nicht gelungen, ein übernationales Gesamtstaatsbewusstsein, eine kollektive Identität, die über nationale bzw. partikuläre Bindungen hinausgehen würde, auf breiter Basis zu fördern, obwohl dies durchaus möglich gewesen wäre:

> This consciousness can without doubt be directed, influenced, and modified to a certain degree by a careful educational activity of the state, exactly as the gardener can modify and influence the right development of his trees by improving the soil, by pruning the branches, and by altering to some extent the climatic relations (Jászi 1929: 24).

Der habsburgische Staat als soziologischer Gärtner? In dieser Metaphorik schwingt noch das hybride (Selbst-)Bild der damals noch eher jungen Sozialwissenschaften mit, deren theoretische Modellierungen von „Gesellschaft“ dem (modernen) Staat gewissermaßen die Rolle eines „sozialen Ingenieurs“ ermöglichen sollten (vgl. Giddens 1996: 60-62). Vielleicht aber widersetzte sich die „Gesellschaft“ des Vielvölkerstaats (ein wucherndes, rhizomartiges Gewächs?) derartigen Zu- und Eingriffen? Wie auch immer, es gab auf anderen Ebenen tatsächlich zahlreiche Versuche, jenes übernationale Gesamtstaatsbewusstsein zu fördern. Mit einem besonders ambitionierten möchte ich mich in der Folge beschäftigen.

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

Schon 1884 hatte Kronprinz Rudolf (1858-1889) mit einigen Fachleuten das Konzept einer Art landeskundlichen Enzyklopädie entwickelt, die ein umfassendes Gesamtbild des österreichisch-ungarischen Staates bieten sollte:

> Das nach seinem Anreger, Förderer und Mitarbeiter Kronprinz Rudolf […] gemeinhin als *Kronprinzenwerk* bezeichnete Kompendium intendierte nichts Geringeres, als das gesamte Vielvölkerreich mit seinen Kronländern, Regionen, Ethnien und Volksgruppen nach dem neuesten Stand der verschiedenen Wissenschaften zu dokumentieren. Kronland für Kronland, Region für Region sollten Geographie und Geschichte, Flora und Fauna, Anthropologie und Volkskunde, Kunst und Architektur, Literatur und Musik, Volkswirtschaft und Verkehrswesen von Spezialisten beschrieben und dargestellt werden (Zintzen 1999: 9).

Von 1886 bis 1902 erschien dann **Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild** (**ÖUMWB**) jeweils zwei Mal im Monat in Form von Einzelheften, die sich der Abonnent am Ende dann zu einer gigantischen Enzyklopädie von 24 wuchtigen Folianten binden lassen konnte. Dabei erschien parallel zu der von Wien aus betreuten deutschen Fassung eine von einem Redaktionsteam in Budapest geleitete ungarische Version des Kronprinzenwerks, die dann am Schluss trotz gleicher Inhalte nur aus 21 Bänden bestand und sich hinsichtlich der Einteilung der Bände unterschied. Obwohl Rudolf als Anreger des Projekts bereits nach kurzer Zeit - unter den bekannten mysteriösen Umständen – starb, wurde es tatsächlich bis zum Abschluss gebracht: Dutzende Schriftsteller, Wissenschaftler und bildende Künstler konnten für die Mitarbeit gewonnen werden, die dann in nicht weniger als etwa 600 Artikeln und weit über 4000 Illustrationen ein umfassendes Panorama entworfen haben, das wohl unbestritten „eine der bemerkenswertesten publizistischen Hinterlassenschaften der Habsburgermonarchie“ (Zintzen 1999: 9) darstellt. Vorrangiges Ziel des monumentalen Unternehmens war für den Kronprinzen eindeutig ein patriotisches:

> Das Studium der innerhalb der Grenzen dieser Monarchie lebenden Völker ist nicht nur für den Gelehrten ein hochwichtiges Feld der Tätigkeit, sondern auch von praktischem Werthe für die Hebung der allgemeinen Vaterlandsliebe.
> Durch den wachsenden Einblick in die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten der einzelnen ethnographischen Gruppen und ihre gegenseitige und materielle Abhängigkeit von einander muß das Gefühl der Solidarität, welches alle Völker unseres Vaterlandes verbinden soll, wesentlich gekräftigt werden.
> Jene Volksgruppen, welche durch Sprache, Sitte und theilweise abweichende geschichtliche Entwicklung sich von den übrigen Volksbestandtheilen abgesondert fühlen, werden durch die Thatsache, daß ihre Individualität in der wissenschaftlichen Literatur der Monarchie ihr gebührendes Verständnis und somit ihre Anerkennung findet, wohlthätig berührt werden; dieselben werden dadurch

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

> aufgefordert, ihren geistigen Schwerpunkt in Österreich-Ungarn zu suchen (Kronprinz Erzherzog Rudolf zit. nach Zintzen 1999: 23-24).

Rudolf schreibt dies zu einer Zeit, als einige der Konflikte zwischen den Nationalitäten für den Zusammenhalt des Staates schon zum Teil gefährliche Ausmaße angenommen hatten. Er setzt dagegen die Propagierung eines kollektiven Bewusstseins, das über die Identifikation mit der eigenen Sprache, den eigenen Sitten und Bräuchen oder der eigenen Geschichte hinausgehen sollte. Interessanterweise verwendet Rudolf in der Einleitung zum „Kronprinzenwerk", aus der ich eben zitiert habe, die Bezeichnung „Nation" nur ein einziges Mal. Vielmehr ist meistens, ganz in der Diktion der dynastischen Ideologie, von „den Völkern" (Franz Joseph: „meine Völker") die Rede. Aber obwohl auch Rudolf, ob er es wollte oder nicht, von einem dynastischen Sendungsbewusstsein mitgeprägt war, strebte er als liberaler Geist danach, die Gesamtstaatsideologie und einen übernationalen Patriotismus auf einem stärkeren Fundament zu errichten als auf ein paar diffusen Formeln und Redensarten. Und was war für einen „modernen" Menschen nahe liegender, als hier auf die Objektivität der Wissenschaften zu vertrauen:

> Es ist daher gerade in unserem Vaterlande von hoher Wichtigkeit, die Ethnographie und ihre Hilfswissenschaften zu pflegen, da dieselben, ferne von allen unreifen Theorien und vor allen Parteileidenschaften, das Material sammeln, aus welchem allein die objective Vergleichung und Abschätzung der verschiedenen Völker hervorgeht (Kronprinz Erzherzog Rudolf zit. nach Zintzen 1999: 24).

> Alle diese Nationen und Stämme, diese einzelnen Typen, ihre so wechselnden Dialecte und Gewohnheiten, ihre Lebensweisen, Wohnungen, ihre Erwerbsquellen, ihre Feste, Unterhaltungen und Gebräuche, ihre alten Trachten und Waffen, ihre Bildung, ihre Nationalpoesie, ihr Blühen und Gedeihen innerhalb der Grenzen dieser Monarchie – wir werden das Alles in diesem Werke wiederzugeben versuchen, wie es dem Leben getreu abgelauscht wurde (ebd. 26).

Der Glaube an die Objektivität der Wissenschaften, auch solcher wie der Ethnologie, ist hier fast ungebrochen, für eine „Krise der ethnographischen Repräsentation" (vgl. Berg/ Fuchs 1999) ist es noch beinahe hundert Jahre zu früh. Rudolf schien also davon überzeugt gewesen zu sein, dass die vorurteilsfreie wissenschaftliche Erfassung und Darstellung der Kulturen des Vielvölkerreichs nicht nur möglich sei, sondern dass diese auch zur Stärkung eines kollektiven Bewusstseins und eines übernationalen Patriotismus führen würde.

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

Hegemonialer Diskurs, politisch korrekt

Die Leitlinien des redaktionellen Vorgehens des Projekts bzw. dieses an sich ließen sich auf den ersten Blick durch zwei Begriffe aus neuerer Zeit eigentlich sehr treffend charakterisieren: Multikulturalismus und politische Korrektheit (political correctness). Denn erstens wurden vorzugsweise Schriftsteller, Volkskundler und Regionalforscher zur Beschreibung der einzelnen Völker herangezogen, die tatsächlich auch diesen entstammten und dementsprechend über viel *local knowledge* verfügen mussten, d.h. alleine die Zusammensetzung der Redaktion wäre im heutigen Sinne multikulturell. Zweitens sollte Pluralität als positiver Wert per se transportiert, keine Lebensäußerung eines Volkes vor anderen ausgezeichnet und prinzipiell eine hierarchiefreie Nebeneinanderstellung des Heterogenen angestrebt werden:

> Penibel ist das Werk bemüht, die kulturellen Leistungen der kleinen Völker hervorzuheben: der Bosniaken wie der Ruthenen, der Slowaken wie der ‚Welschtiroler' und der Slowenen in Kärnten und Krain. Selbst die Zigeuner werden als gleichwertige Kultur gewürdigt, die ebenso wie alle anderen Völker das Ihre zum Zusammenhalt der Monarchie beiträgt. Eine friedliche universale Welt, die aus ihrer Vielfalt lebt; ein Selbstbild vor dem Untergang und vor der retrospektiven Rettung durch Roth, Musil, Werfel, Broch und die vielen anderen, in deren Suche nach der verlorenen Zeit die Kindheitserinnerung einer Generation mit dem ‚kulturellen Gedächtnis' verschmilzt (Müller-Funk 2001: 722).

Das Interessante am „Kronprinzenwerk" ist vielleicht, dass wir es hier mit der Manifestation eines k.u.k. Multikulturalismus zu tun haben, die nicht retrospektiv, sondern zeitgenössisch ist, dabei aber genauso verklärend wie die nostalgischen literarischen Kronzeugen von Magris' „habsburgischem Mythos" verfährt. Äußerst sonderbar mutet in unserem Fall aber an, dass der gesamtstaatsideologische und dynastische Diskurs des „Vielvölkerreichs" mit einem fortschrittlichen und auch fortschrittsgläubigen wissenschaftlichen Diskurs verknüpft wird. Und vor allem letzterer fügt, neben anderen Diskursen, die unter der Oberfläche gleichsam murmeln, der multikulturellen, politisch korrekten Ausrichtung des Projekts großen Schaden zu und unterminiert, wie wir noch sehen werden, dessen hehre Ansprüche.

Aber eigentlich schon die ideologischen Zwänge per se, denen sich Mitarbeiterstab unterwerfen musste, lassen das Unternehmen als ein hegemoniales erscheinen. Jener rekrutierte sich zwar aus Einheimischen bzw. zumindest Ortskundigen, musste sich aber alle allzu liberalen oder gar nationalen Töne bei drohender Zensur versagen. Dazu kam noch, dass viele Erforscher und Beschreiber des „Volkslebens" nicht im eigentlichen Sinn aus der Innenperspektive, sondern sich oftmals mit einem in staatlichen akademischen Institutionen geschärften Blick

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

ihrem vermeintlichen Herkunftsmilieu annäherten. Dies und die ideologischen Zwänge, denen sie unterworfen waren, relativieren sehr stark die propagierte Vielstimmigkeit. Daneben fällt auch die Tatsache ins Auge, dass das „Kronprinzenwerk“ bloß in eben jenen zwei Sprachen erschienen ist, die man ohne allzu grobe Vereinfachung als die hegemonialen bezeichnen kann. Insofern ist es auch ein zutiefst „dualistisches“ Projekt, das die Legitimität des politischen Status quo niemals in Zweifel gezogen hätte. Zudem bildet die Reihenfolge der Bände gewissermaßen eine Reihenfolge bzw. Hierarchie der Kronländer ab: Während in den Bänden über Zisleithanien die österreichischen Erblande zuerst kommen, stehen die Peripherien Galizien, Bukowina und Bosnien konsequenterweise am Schluss. Dementsprechend soll das Publikumsinteresse gegen Ende des Unternehmens extrem nachgelassen haben (vgl. Zintzen 1999: 11-12).

Die Ordnung auf dem Papier

Jede sprachliche Darstellung, jede textuelle Repräsentation außersprachlicher Realität ordnet und strukturiert diese; in unserem Fall wird das Chaotische des Vielvölkerstaats in eine Ordnung auf dem Papier gebannt. So fangen die den einzelnen Kronländern bzw. Regionen in Zisleithanien gewidmeten Bände des „Kronprinzenwerks“ mit einer landschaftlichen Schilderung an, setzen mit einem historischen Überblick fort, dann folgen Volkskunde, Literatur, Bildende Kunst und gegebenenfalls Musik, ehe mit der Beschreibung des volkwirtschaftlichen Lebens abgeschlossen wird. Alle noch so kleinen Volksgruppen (selbst Armenier, Huzulen, Lippowaner…) werden beachtet und in eine bunte habsburgische Völkerschau integriert. Daneben wird neben der kulturellen Vielfalt auch der gemeinsame Wirtschaftsraum augenfällig, der sich durch Vernetzung auszeichnet und das (Wohlstands-) Gefälle zwischen Zentren und Peripherien zu nutzen weiß. Nur ein gemeinsamer politischer Handlungsraum kann klarerweise nicht imaginiert werden, da sowohl Zis- als auch Transleithanien die entscheidenden Schritte in Richtung Demokratisierung noch vor sich hatten (bzw. nie vollziehen sollten).
Eine solche Vielfalt muss repräsentiert werden, nicht nur um der Vielfalt willen, sondern vor allem weil ihr sonst als Ganzes keine wahrnehmbare Präsenz zukommen würde, sie muss symbolisch vermittelt werden – in diesem Sinne existierte der Vielvölkerstaat gewissermaßen nur auf dem Papier oder in anderen Repräsentationsmedien. Das „Kronprinzenwerk“ stellt einen bemerkenswerten Versuch dar, das „Ganze“ einzufangen, es in eine Ordnung zu bringen, es zu re-präsentieren. Wie sieht diese Ordnung nun konkret aus?
Die Nebeneinanderstellung des Heterogenen ergibt an der Oberfläche natürlich ein abwechslungsreiches Panorama multikultureller Vielfalt, und es scheint auf den ersten Blick so, als seien die repräsentierten Völker und Kulturen tatsächlich

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

gleichwertig. Wer also bei der Lektüre des „Kronprinzenwerks“ nicht über das Inhaltsverzeichnis hinauskommt, der wird an eine strikte Umsetzung des politisch korrekten Postulats der Verwerfung kultureller Hierarchien glauben können. Es ist aber klar, dass die zugelassene Vielfalt Grenzen haben muss und sich auch der Gesamtidee des Projekts unterordnen muss. So wird zum Beispiel die Geschichte vor allem der erst in neuerer Zeit erworbenen Kronländer immer auch in Hinblick auf die Legitimität dieser Erwerbung erzählt und darin natürlich die Wohltaten der habsburgischen Ordnung gepriesen. Viel ambivalenter gestaltet sich aber die Darstellung der verschiedenen Völker selbst: Denn Repräsentieren heißt in unserem Fall auch eine Ordnung festzuschreiben, einen Zustand quasi „einzufrieren“. Und trotz der grundsätzlich politisch korrekten, multikulturellen Ausrichtung des Unternehmens fallen besonders die Darstellungen der „Völker ohne Geschichte“ äußerst widersprüchlich aus. Dies entspringt freilich auch einer grundlegenden Ambivalenz des gesamten Projekts: Auf der einen Seite der wissenschaftliche Zugriff sowie eine den Fortschritt und die Modernisierung feiernde Tendenz (das „Kronprinzenwerk“ ist durchaus auch eine österreichisch-ungarische Leistungsschau), auf der anderen Seite der durch die redaktionelle Ausrichtung diktierte Lobpreisung der Vielfalt, die aber auch als eine durch ebenjene Modernisierungstendenzen stets gefährdete dargestellt wird. Die Tätigkeit des Volkskundlers würde dann zur Aufzeichnung einer vermeintlich autochthonen und authentischen Volkskultur werden, die von einer rastlosen und gefräßigen Moderne hinweggespült zu werden droht. Aber, im „Kronprinzenwerk“ werden diese autochthonen Kulturen zwar einerseits als gefährdete imaginiert, zu deren Aufzeichnung alleine schon das Berufsethos des Ethnologen verpflichtet, andererseits aber ganzen Völkern implizit der Status traditioneller bzw. vormoderner Gesellschaften zugeschrieben, indem diese kontrafaktisch als sozial kaum differenziert dargestellt werden.

Im Falle der Ruthenen zum Beispiel wird zwar auf die Existenz „höherer Volksschichten“ hingewiesen, diese seien aber aus ganz bestimmten Gründen eben nicht die Objekte ethnographischer Darstellung:

> Durch den Einfluß der Civilisation wurden in den höheren Volksschichten die früheren charakteristischen Merkmale mehr oder weniger verwischt und auf diese Weise haben dieselben ihre alten Sitten und Bräuche, ihre Tracht und Lebensart eingebüßt. Nur die Landleute, welche die zahlreichste Volksschichte in Galizien bilden, und zum Theile die Kleinbürger, haben ihre ursprünglichen ethnographischen Eigenheiten in Sitte, Tracht, Sprache, ja sogar in dem physischen Körperbau und in der Sinnesart bis heute bewahrt. Daher werden bei der Schilderung des Volkslebens der Ruthenen zumeist die untersten Volksschichten in Betracht gezogen (Barwińskij 1898: 376).

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

Die *eigentliche* ruthenische Kultur wird in der Folge als traditionalistische und abergläubische Bauernkultur (re-)präsentiert, die von den Segnungen moderner Zivilisation noch mehr oder weniger unberührt geblieben und genau aus diesem Grund für den Volkskundler überhaupt noch in ursprünglicher Weise zugänglich sei. Hingegen haben die von Zivilisation und Aufklärung erleuchteten „höheren Volksschichten" – Assimilanten? Proselyten? Potentielle Autoren des „Kronprinzenwerks"? – die typischen kulturellen Eigenschaften abgelegt und wären, könnte man folgern, sensu stricto nicht mehr als Ruthenen zu bezeichnen. Indem man die bürgerlichen Eliten subtrahiert, bleibt unter dem Strich eine rückständige, aber ursprüngliche Volkskultur zurück, die dem Multikulturalismus alle Ehre macht und als die Kultur der Ruthenen gelten darf. Vertreter eines ruthenischen Nationalismus hingegen, dessen Wortführer ja zumeist aus den hier allzu vorschnell „subtrahierten" Kreisen stammen, hätten dem Befund über die Ursprünglichkeit und Unverwechselbarkeit der ruthenischen Kultur kaum widersprochen, sehr wohl aber der Loslösung der Mittel- und Oberschichten vom authentischen ruthenischen „Volkskörper".
Die Festschreibung von kultureller Differenz und Rückständigkeit aus hegemonialer Perspektive funktioniert auch bei anderen *underdogs* des kakanischen Vielvölkerstaats wie den Rumänen, den Bosniaken oder auch den Juden dadurch, dass man die scheinbar ursprüngliche, authentische und abgeschlossene Kultur in einem vormodernen bzw. nicht-urbanen Lebensraum *pro toto* setzt. Die Rumänen in Ungarn zum Beispiel werden als Volk imaginiert, dessen Charakter aus seinem „balkanischen Ursprung" und seiner „Urbeschäftigung, dem Hirtenstand [,] zu erklären" (Moldován 1902: 414) sei. Es folgt dann die Beschreibung der Lebenswelt einer sozial kaum differenzierten, patriarchalischen Bauern- und Hirtenkultur, die es geschafft hat, bis Anfang des 20. Jahrhunderts ihre Ursprünglichkeit zu bewahren und die folglich eine wahre Freude für jeden Ethnologen darstellen muss. Interessanterweise gibt es aber in dem bereits zitierten Text auch einen Abschnitt, der sich mit der Literatur der Rumänen auseinandersetzt:

> Die rumänische Literatur beginnt auf ungarischem Boden, im Kreise der eingewanderten Rumänen. Die unterrichteteren Geistlichen beginnen unter dem Einfluß der ungarischen Culturbestrebungen an die Übersetzung der kirchlichen Bücher ins Rumänische zu denken […] (Moldován 1902: 411).

> Die Rumänen erhielten auf culturellem und politischem Gebiete ihre Impulse immer von Ungarn. Diese Führung dauerte bis Ende der Sechziger-Jahre, als bei uns die neue Epoche der Verfassungsmäßigkeit begann, Rumänien aber als selbständiger und nationaler Staat ins Leben trat (Moldován 1902: 414).

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

Demnach wären die Rumänen entweder Objekte einer ethnographischen Beschreibung oder einer quasikolonialen Anleitung zu kultureller Entwicklung. Die „Bürde des ungarischen Mannes“ hätte somit in der behutsamen Führung und Unterweisung seiner zurückgebliebenen Nachbarn zu kulturellem Fortschritt bestanden, damit diese einst auch reif für die Früchte der Freiheit sein würden:

> Charakter und Gemüthsart der Rumänen haben sich in drei Perioden entwickelt. In der ersten waren sie halb nomadische Hirten und kannten keinen Staat; in der zweiten lebten sie zwar im Staate, aber als rechtlose Leibeigene; in der dritten genossen sie bereits alle Rechte des Staates. In der ersten kannten sie keinerlei Schranken; ihre Welt war die freie Natur. Sich selbst überlassen, in geistiger Beschränkung, wurden sie Sclaven des Aberglaubens. In der zweiten Periode konnten sie bei ihrer geistigen Unmündigkeit keine Rolle spielen, die Gesellschaft konnte blos ihre physische Arbeit verwerthen. Sie wurden als Knechte und Hörige ausgenützt, was in ihrem Charakter die mit dem Druck des Hörigensystems verknüpften Neigungen zur Entwicklung brachte.
> Heute, wo das rumänische Volk alle staatsbürgerlichen Rechte genießt, befreit es sich immer mehr auch von den Neigungen, die das Erbtheil seines früheren Zustandes waren (Moldován 1902: 414).

Unter der Ägide der Ungarn wäre es den Rumänen also gelungen, die entscheidenden Fortschritte auf der Stufenleiter der kulturellen Entwicklung zu schaffen, ehe sie dann als mündiges Volk die Freiheit der „staatsbürgerlichen Rechte“ genießen durften. Ganz abgesehen davon, dass diese Rechte der Rumänen im dualistischen Ungarn in erster Linie bloß *de jure* bestanden, es ist diesem und anderen solcher Erzählungen im „Kronprinzenwerk“ ein doppelter Kolonisationsmythos eingeschrieben: Erstens der einer „Urbarmachung“ des in Besitz genommenen Landes, ein Projekt also, das die Landnahme im Namen der Zivilisation rechtfertigt. Und zweitens ein imperialer Mythos, in dem der Staat als Kulturbringer fungiert, der den in dunkler Unaufgeklärtheit dahinvegetierenden Völkern das Licht von Kultur, Aufklärung und Bildung bringt. Und das gilt sowohl für die zis- als auch die transleithanischen Bände. Am offenkundigsten wird das bei den Beschreibungen Bosniens und der Herzegowina, Habsburgs letzter und wohl auch prekärster Erwerbung. Hier freut sich der Ethnologe zunächst über so viel Ursprünglichkeit in Österreich-Ungarns kleinem Orient:

> Jahrhunderte hindurch lebte das Volk Bosniens und der Hercegovina im Sinne altererbter Traditionen, welche weder staatliche Einrichtungen, noch eingetretene Culturströmungen besonders tangirten. Bis zur Occupation forderte wohl der [der osmanische, S.M.] Staat von den Bewohnern die pünktliche Leistung aller ihnen auferlegten Verpflichtungen, kümmerte sich aber weder um ihr weiteres Thun und Lassen, noch um die Förderung ihrer geistigen und materiellen Interessen. So kam es, daß das Volk in einzelnen abgelegenen Gegenden bis vor kurzem genauso lebte

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

> und dachte, wie es vor fünf oder sechs Jahrhunderten gelebt und gedacht hatte. Gewisse ursprüngliche Äußerungen der Volksseele konnten sich auf diese Weise in fast ungetrübter Form bis zur Gegenwart erhalten, und der Ethnograph, der die Südslaven studieren will, kann sich kein besseres Forschungsgebiet wünschen, als es sich ihm in Bosnien und der Hercegovina darbietet (Truhelka 1901: 290).

Der Ethnologe zeichnet auf, bevor es nichts mehr aufzuzeichnen gibt, denn durch die Okkupation Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn und die administrative Durchdringung des Landes ist diese Ursprünglichkeit gefährdet. Aber gleichzeitig feiert der Autor das Zivilisationsprojekt, das den armen Bosniaken nach Jahrhunderten der Knechtschaft die Sonne der Kultur scheinen lässt bzw. lassen wird, wobei aber verschwiegen wird, dass dieses Projekt wohl kaum eines Tages volle Gleichberechtigung und politische Partizipation der autochthonen Bevölkerung beinhalten würde. Bosnien und die Herzegowina ist jenes Kronland, wo am ehesten die Bezeichnung „Kolonie“ gerechtfertigt erscheint. Kulturelle Differenzen bedeuten hier nicht nur pittoreske Ursprünglichkeit und die kleine exotische, „orientalische“ Welt an der Peripherie, sondern eindeutig auch Inferiorität und Rückständigkeit, die diskursiv erzeugt und repräsentiert werden und aus denen sich ein zivilisatorischer Auftrag ableiten lässt und diesen auch legitimiert.
Ein anderer Fall ist jener der Juden. In dem Artikel über die Juden in Galizien zum Beispiel, in dem die Assimilation explizit begrüßt und gefordert wird, wird der imperiale Kulturmythos ebenfalls herbeizitiert:

> Was noch wesentlich dazu beitrug die polnischen Juden in einer mumienhaften Starrheit zu halten, waren die culturellen Verhältnisse im Lande. Der gebildete Adel, der stets eine exceptionelle Stellung einnahm, hielt sich fern; der slavische Bauer ist unwissend; der geringe Bürgerstand verhielt sich aus Gründen des Erwerbes und der Concurrenz den Juden gegenüber feindlich, so daß diesen jede Anregung von außen wie jede innere Neigung fehlte, aus den zum Theile selbst gezogenen Schranken herauszutreten. […] So war es bis zur Regierungszeit Kaiser Josef II. Dieser edle Herrscher war bestrebt, die unter seinem Scepter lebenden Juden aus ihrer Lethargie aufzurütteln und sie einem menschenwürdigen Dasein zuzuführen […] (Herzberg-Fränkl 1898: 475).

Alle politischen und administrativen Zugriffe werden in der Folge in dem Artikel gutgeheißen, wobei die Frohbotschaft noch eindrucksvoller wird durch die Tatsache, dass ein jüdischer Assimilant selbst, nämlich der aus Galizien stammende Schriftsteller Leo Herzberg-Fränkl, diesen Aufklärungsmythos feiert. Wir finden auch hier die Bemerkung, dass die Assimilierten nicht „in den Rahmen unserer Schilderung [gehören], denn sie haben das Charakteristische des alten Judentums abgestreift“, sondern nur jene „fossile[n] Überbleibsel alter Zeiten“

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

(Herzberg-Fränkl 1898: 480), die damals noch immer die Mehrheit in Galizien stellten. Aber keinem der anderen Völker konnte in einem staatstragenden Unternehmen wie dem „Kronprinzenwerk“ ein ähnlicher Emanzipations- und Modernisierungserfolg gewünscht werden wie den Juden, zumal diese oft und aus verschiedenen Gründen für eine übernationale Gesamtstaatsideologie empfänglich waren. Das Dilemma eines Staates, der als Modernisierer in einem eigentlich vormodernen und multiethnischen Staatsgebilde auftreten möchte, wird hier offenkundig: Denn er kann einige Aspekte der Modernisierung gutheißen, muss aber bestimmte Abfallprodukte – wie zum Beispiel den Nationalismus – unterdrücken. In diesem Sinne kann der dualistische Staat Fortschritt und Modernisierung nur bis allerhöchstens zu dem Punkt gutheißen und fördern, an dem es ihm im Namen von Fortschritt und Modernisierung selbst an den Kragen geht.

Dementsprechend ist es konsequent, dass im „Kronprinzenwerk“ Völkern wie den Ruthenen, den Slowaken, den Rumänen oder den Bosniaken kulturelle Differenz im Sinne von Rückständigkeit zugeschrieben wird, die eine Bedürftigkeit nach politischer und kultureller Führung implizit fordert und deren Aufrechterhaltung auch rechtfertigt. Diese geben auf diese Weise in der Ordnung auf dem Papier (und dem Wunsch nach auch in der Realität) zwar wunderbare Objekte ethnographischer Beschreibung ab, stellen aber, durch den pauschalisierenden Befund sozialer und kultureller Rückständigkeit gleichsam symbolisch entmündigt, kaum ernstzunehmende Subjekte politischer Partizipation dar. So

> ist die farbenfrohe Folklore der Slowaken und die exotische Fremdheit der bosnischen Muslime zwar eine Augenweide für den europäischen Ethnologen, doch ist diese kulturelle Präsentation der fremden Völker im eigenen Staat zugleich ein untrüglicher Hinweis auf die Asymmetrie und ihren quasikolonialen Status. Bestimmte Völker können nämlich nur durch Tracht und Volkstum ins Bild gesetzt werden. Gerade darin aber besteht ihre Differenz zu anderen kulturellen Entitäten: Die Existenz einer prächtigen Folklore ist ebenso wie die geringe Lebenserwartung untrügliches Indiz für kulturelle Ungleichheit. Gemessen am Fortschritt sind die Kulturen keineswegs gleich (Müller-Funk 2001: 723).

Was an der Oberfläche also wie eine ideale und ausgewogene Ordnung (auf dem Papier) aussieht, verbirgt kulturelle Asymmetrien und Herrschaftsdiskurse, die dem edlen Anspruch des Projekts letztendlich zuwiderlaufen.

Das „Kronprinzenwerk“ als Gedächtnis und Utopie

Teilt man die Auffassung zahlreicher Historiker, nämlich dass die Habsburgermonarchie spätestens in der dualistischen Phase ohnehin dem

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

Untergang geweiht war und dass dies den hellsichtigeren Zeitgenossen auch bewusst gewesen sei, dann wäre auch die Interpretation nahe liegend, dass es sich beim „Kronprinzenwerk“ um ein unter gigantischem Aufwand durchgeführte Sicherung von Traditionsbeständen, ein „überaus sorgfältig arrangiertes Panorama […] *pro futuro*“ (Plener 2002: 90), also um eine Art Kanonisierung des kulturellen Gedächtnisses angesichts des drohenden Untergangs handeln könnte. Aber auch wenn man einen derartigen retrospektiven Determinismus nicht teilt, könnte man sich die Frage stellen, warum man, auch nach dem Tod des Kronprinzen wenige Jahre nach dem Start des Projekts, dieses bis zum Ende pedantisch genau durchgeführt hat.

> Die Intention ist es offenkundig, ein ‚Bindemittel’ für die Donaumonarchie zu sein. Aber welchen Ursprung diese Intention hat, ist bereits nicht mehr so eindeutig zu sagen: Gegengift hinsichtlich der zentrifugalen Tendenzen der […] Nationalismen oder einfach Ausfluß von Besitzerstolz, also sozusagen angewandter Patriotismus? (Schmidt 1995: 110)

Man könnte sich aber auch fragen, ob das „Kronprinzenwerk“ überhaupt so ein identitätsstiftendes „Bindemittel“ sein hätte können, das es mit nationalen Identitätskonstruktionen, die ja sehr stark mit Differenzkategorien operieren, aufnehmen kann. Wenn man bereit ist, in dem Projekt mehr zu sehen als das Steckenpferd des Kronprinzen und einiger abgehobener kosmopolitischer pro-dynastischer Liberaler, dann eröffnen sich nicht nur für den Kulturwissenschaftler interessante Perspektiven. Dann könnte man die an der Schwelle zur Moderne durchgeführte, zum Teil ganz bewusst kontrafaktische Bestandsaufnahme der Monarchie im „Kronprinzenwerk“ als Antwort auf die drohende (nationale) Fragmentiertheit deuten:

> Der verbal und rhetorisch beigesteuerten Versicherung, hier werde Pluralität dargestellt, entspricht auf den Niveau der Tiefenstrukturen eine durchaus homogenisierende Strategie. Im Spiel der Ideologien ([…] nationalstaatliches vs. multinationales Prinzip etwa) gibt es eine aufschlußreiche Verkreuzung. Die (Papier-)Kreation einer österreichisch-ungarischen Monarchie durch die ‚österreichisch-ungarische Monarchie…’ – in Wort und Bild – ist ungleich einsinniger als der plurale Widerstreit der konkurrierenden, konfliktträchtigen nationalen und sonstigen Interessen (Schmidt 1995: 110).

Aber genau am scheinbar utopischen Potential scheitert das Projekt letztendlich: Die nationalen Partikularismen werden implizit im Namen eines dem Fortschritt verpflichteten übernationalen Ideals verworfen. Dies geschieht aber nicht dadurch, dass jene argumentativ demontiert oder zumindest durch den Hinweis auf die gegenseitige Abhängigkeit aller zum Wohle des Ganzen relativiert, sondern sie

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

werden per Redaktionsbeschluss einfach aus dem Diskurs des „Kronprinzenwerks“ verdrängt, so als ob es nationale Identitätspolitik und Nationalitätenkonflikte in der k.u.k. Monarchie gar nicht geben würde. Auf diese Weise wird der Weg frei für eine politisch-korrekte Lobpreisung der Vielfalt im Namen des (wissenschaftlichen) Fortschritts, dessen Maßstäbe und vor allem deren vielfach konsequente Anwendung aber gleichsam das gesamte Projekt kippen lassen:

> So kommen sich zwei Meistererzählungen in die Quere: jene langweilig-korrekte, die von der Gleichheit in der Vielfalt berichtet – und das Narrativ von wissenschaftlichen Fortschritt und Zivilisation. Der Multikulturalismus, von einem antinationalistischen Liberalismus initiiert, wird von diesem selbst wieder dementiert. Während das *Kronprinzenwerk* offiziell die Völker der Monarchie als gleichberechtigte Kulturen ins Bild bringt, wird diese Gleichheit durch einen unterirdisch murmelnden Diskurs außer Kraft gesetzt (Müller-Funk 2001: 723).

Das „Kronprinzenwerk“ erzählt tatsächlich mehr als es möchte, seine Vielstimmigkeit ist eine viel größere als die ursprünglich intendierte und offenbart einen durch und durch hybriden Modernitätsdiskurs. Wer sich trotz des spröden, pedantisch-bürokratischen Eindrucks, den viele der Darstellungen zunächst hinterlassen, in diesen enzyklopädischen Textkosmos vertieft, wird mit äußerst aufschlussreichen Einblicken in die widersprüchliche und komplexe Welt der Habsburgermonarchie an der Schwelle zur Moderne und eine spezifisch kakanische „Dialektik der Aufklärung“ belohnt.

Literatur

Barwińskij, Alexander (1898): *Das Volksleben der Ruthenen*. In**: ÖUMWB.** Galizien, 376-440.

Berg, Eberhard/ Fuchs, Martin (Hrsg.) (1999): **Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation.** Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kaiserl. und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie. Wien: Kaiserlich-königliche Hof und Staatsdruckerei. 24 Bde., 1886-1902 (**ÖUMWB**).

Giddens, Anthony (1996): **Konsequenzen der Moderne.** Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Herzberg-Fränkl, Leo (1898): *Die Juden.* In: **ÖUMWB**. Galizien, 475-500.

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)

Jászi, Oscar (1929): **The dissolution of the Habsburg Monarchy.** Chicago: University Press.

Kronprinz Erzherzog Rudolf (1887): *Einleitung.* In: **ÖUMWB.** Übersichtsband. 1. Abtheilung: Naturgeschichtlicher Theil, 5-18.

Moldován, Gregor (1902): *Die Rumänen*. In: **ÖUMWB.** Ungarn (VI.Bd.), 408-432.

Müller-Funk, Wolfgang (2001): „Kultur, Kultur. Anmerkungen zu einem Zauberwort". In: **Merkur** 55, 717-723.

Plener, Peter (2002): *Waltzing Mnemosyne. Miszelle zur Konstruktion von Erinnerung in der k.u.k Monarchie.* In: Wolfgang Müller-Funk/ Peter Plener/ Clemens Ruthner (Hrsg.): **Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie.** Tübingen; Basel: Francke, 81-92.

Schmid, Georg (1995): *Die Reise auf dem Papier*. In: Britta Rupp-Eisenreich (Hrsg.): **Kulturwissenschaften im Vielvölkerstaat. Zur Geschichte der Ethnologie und verwandter Gebiete in Österreich, ca. 1780 bis 1918.** Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 100-112.

Truhelka, Ćiro (1901): *Volksleben.* In: **ÖUMWB.** Bosnien und Hercegovina, 290-371.

Zintzen, Christiane (1999): *Vorwort*. In: Dies. (Hrsg.): **„Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild." Aus dem ‚Kronprinzenwerk' des Erzherzog Rudolf**. Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 9-20.

BDD-A13153 © 2006 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.42 (2026-11-16 04:57:08 UTC)